

(Nachdruck verboten.)

231

Die flucht.

Von R. Bagrynowski.

„Was meinst Du mit Deiner Vor- und Einsicht, Eugenie? Ich bin nie feige gewesen, und Du hast kein Recht, in der Weise zu mir zu sprechen!“ brauste Arkanoff auf. „Ich begreife, daß man seine Person aufs Spiel setzt, wenn's der Mühe wert ist, aber in diesem Falle . . . diese Phantastereien, diese romantischen „Landpartien“! . . . Ach, ich bange mich, ich bange mich, ich kann die Sehnsucht nicht mehr bezwingen und daher mache ich Dummheiten, und andre Leute mögen sich dann in Lebensgefahr bringen, um mich zu retten,“ äßte er Niehorskis Stimme nach.

„Ich kann Sie versichern, wir hätten es hart büßen müssen, wenn sie wirklich geflohen wären, oder man sie erwischt hätte. Wenn ich bedenke, was sich dieser Kosloff in der letzten Zeit vor ihrer Rückkehr alles erlaubt hat . . .“

„Von diesem Kosloff muß ich Euch eine dröckige Geschichte erzählen,“ begann Samuel, um das Gespräch auf andre Bahnen zu lenken. „Ich komme mal auf die Polizei und höre ein lautes Geschrei. Kosloff steht blaß und zitternd an der Thür und der Isprawnik hält ihm die Faust entgegen und schimpft fürchterlich. Da schlüpft Denisoff mit einem ganzen Haufen Bücher an ihnen vorbei. Eins davon fällt, und er bückt sich, um es aufzuheben. In demselben Augenblick haut ihm Kosloff, der, wie Ihr wißt, ein „Emirjak“ ist, eins auf den Rücken. Denisoff schlägt der Länge nach zu Boden und Kosloff ist nun schon ganz außer sich vor Schred. Er wird leichenblaß, zittert an Händen und Füßen und stammelt: „Hier, hier, hier! . . .“ Der Isprawnik schüttelt sich vor Lachen und die ganze Kanzlei lacht mit. „Faßt ihn . . . schießt ihn nieder . . . hängt ihn!“ schreit er, und Kosloff wiederholt in demselben Tone: „Faßt ihn . . . schießt ihn nieder . . . hängt ihn!“ „Wen?“ fragt der Isprawnik. „Wen?“ wiederholte Kosloff. Kurz, es war eine von den Szenen, wie man sie oft bei Tas erleben kann.“

„Es ist manchmal die reine Komödie mit diesen „Emirjaken,“ fiel Tscherewin ein. „Da ist zum Beispiel der alte Wissarion, ein passionierter Jäger. Es lohnt sich der Mühe, zuzusehen, wie er schießt. Nach jedem Schusse wirft er die Flinte hin und geht fünf Minuten um sie herum und gackert dabei wie eine Henne. Die Kinder laufen ihm haufenweise nach und führen vor Freude wahre Kannibalentänze auf. Er aber springt mit ihnen im Kreise herum und wiederholt, was sie ihm vorschlagen.“

Andre Geschichten von den Emirjaken folgten und zum Schluß hielt Tscherewin einen Vortrag über die Ursachen dieser Krankheit, wobei er auch die einschlägige Litteratur anführte. Er nahm sich vor, die an Ort und Stelle gesammelten Materialien dereinst zu einer Erörterung dieses Problems zu benutzen.

Die Geschichten waren mitunter witzig, und doch sah Arkanoff, daß sich Eugeniens verdüstertes Gesicht nicht aufhellte und sie nicht ein einziges Mal lächelte. Als die Gäste fort waren, riegelte er die Thür hinter ihnen zu und kniete zu den Füßen seiner Frau nieder.

„Nun, ist die Seele auf- und davongeflogen und noch nicht wieder daheim? Unstre Gebieterin ist böse, sie haßt uns. Aber wofür? Sind wir unartig gewesen? Wirklich? Ja, denn uns werden gleich alle möglichen Dinge zugetraut. Unstre Gebieterin liebt uns wohl nicht mehr? Sie läßt uns lange, lange Stunden allein, und wir sind eifersüchtig. Das Herz thut uns weh, wenn wir ihres Abbildes lange entbehren müssen. Niemand in der großen, weiten Welt wird sie so sehr lieb haben, wie wir — niemand! Reich' mir Deine Hand, Gebieterin!“

Er wollte ihre Hand fassen und sie an sich ziehen, aber Eugenie bog sich zurück.

„Es thut mir weh, Artemy, daß Du nicht immer so bist, wie ich Dich sehen möchte.“

Arkanoff erhob sich.

„Das heißt, wie soll ich sein?“

„Ich weiß, Du bist gut und hilfreich, aber oft ereiferst Du Dich einer Kleinigkeit wegen und wirst maßlos heftig. Du merkst es selbst nicht, wie Du nach und nach zu vorsichtig wirst,

zu argwöhnisch und daher zu rechthaberisch; Du verträgst nicht den leisesten Widerspruch mehr. Aber ich seh' das alles, und das feinste Stäubchen, das ich an Dir gewahr werde, thut mir weh. — Warum bestehst Du jetzt darauf, das Pferd zu verkaufen? Ich glaube nicht, Du könntest den dummen Argwohn fürchten. Dazu bist Du zu vernünftig. Gesteh' es nur, die sechzig Rubel thun Dir leid. Du fürchtest, unser Geld könnte nicht langem, wir würden etwas von unserer Bequemlichkeit opfern müssen. Ich weiß, diese Kleinigkeiten sind Dir nicht um Deinetwillen so wichtig, sondern einzig und allein um meinetwillen. Aber wenn Du wüßtest, wie entsetzlich dort die Not ist! . . .“

„Nun, haben sie wieder ein Anliegen gehabt? Ich bin nahe daran, diese Leute einfach für Lumpen zu halten. Wenn sie das wären, wofür sie gelten wollen, dann würden sie auch die Folgen ihrer Irrtümer gefaßt ertragen. Aber was thun sie? Sie leben auf Tscherewins Kosten; ihre Wege stecken Samuel und Pietroff bis über die Ohren in Schulden . . . Es vergeht kein Tag, ohne daß Du ihnen etwas hinbringst . . .“

„Aber sie bitten nie um etwas. Ich muß sie geradezu zwingen, von Zeit zu Zeit etwas anzunehmen.“

„Te, te, te! . . . Sie bitten nicht, aber essen thun sie's doch. Es ist sehr bequem, auf fremde Kosten den Helden zu spielen. Ich seh' schon, diese ganze Fluchtgeschichte ist irgend ein Schacher, ein Sand-in-die-Augen-streuen! . . . Und im Grunde genommen ist's nichts als Ausbeutung!“

„Arty, nimm Dich in acht! Wie kannst Du so etwas sagen! Leichtfinnig fällst Du Dein Urtheil über unschuldige Menschen, die Du gar nicht mal kennst! Du kommst ja fast gar nicht mit ihnen zusammen, und doch hast Du den Mut, sie so häßlicher Dinge zu zeihen. Ich gebe Dir mein Wort, die Rechtlichkeit dieser Leute ist über jeden Zweifel erhaben — es sind edle, große, feurige Herzen . . .“

„Kurz, die Vollkommenheit in eigener Person! Ich verkehre nicht bei ihnen und hab' auch nicht die Absicht, es zu thun! Und es ist Zeit, daß auch Deine Besuche aufhören. Niehorski ist gesund. Es wird nachgerade unanständig: — Du kannst keinen Tag verleben, ohne bei ihnen zu sein! . . . Und wer von ihnen ist denn eigentlich der unvergleichliche, edelmütige Magnet? Oder sind sie's alle zusammen? Niehorski ist eine wandelnde Leiche . . . Jener — Klok raucht, spuckt aus und redet kein Wort . . . Bleibt also der Milchbart, der gedehnte Schlossergesell . . .“

Eugenie stand auf; ihre Lippen bebten.

„Ich hab's mir nicht träumen lassen . . .“

„Du hast es Dir nicht träumen lassen? . . . Das ist gut! Aber ich bitte, daß Du von morgen ab nicht mehr allein hingehst! Ich will lieber, daß sie's sich nicht träumen lassen, als daß ich ihnen oder mir selbst eines Tages eine Kugel vor den Kopf schießen muß . . .“

Er ging zornig im Zimmer auf und ab. Eugenie trat ans Fenster. Aus der Ferne, vom jenseitigen Ufer, schien ein Licht zu ihr herüber. Eugenie erkannte Krassuskis Werkstatt.

Das edle, energische Gesicht des über seine Arbeit gebeugten Jünglings stand lebendig vor ihren Augen. „Der gedehnte Schlossergesell, der gedehnte Schlossergesell!“ Die Worte ihres Mannes klangen bitter in ihrer Seele wieder. Plötzlich hatte sie das Gefühl, als wenn sich ein düsterer Abgrund zwischen ihrer Vergangenheit und der Gegenwart aufthäte.

„Höre, Arty,“ wandte sie sich angsterfüllt an ihren Mann, „warum sprichst Du so? Warum machst Du mein Herz bluten? Hab' ich Dir je den Schatten eines Grundes dazu gegeben? Sag' mir, was sichts Dich an?“

„Ich weiß es selbst nicht,“ antwortete er, indem er seinen Schmerz mühsam niederzukämpfen versuchte.

Sie ging eine Zeitlang schweigend auf und ab. Er ließ seine Blicke zum Fenster hinausschwimmen.

„Arty! . . .“ sagte sie endlich leise und trat auf ihn zu. „Weder die Verbannung, weder Kälte, noch Hunger und Elend flößen mir Furcht ein. Sie haben mich alle davor gewarnt, bis zum Ueberdruß gewarnt, als ich Dir folgen wollte. Ich bin auf alles vorbereitet, auf alles . . . Ich will alles mit freudigem Herzen an Deiner Seite ertragen . . . Oh! sei nur gut, sei edel, sei, wie Du früher warst!“

„Und all das, damit nur das Pferd nicht verkauft wird?“ unterbrach er sie neckend. „Nein, es soll nicht verkauft werden,

um keinen Preis! Beruhige Dich nur, Geliebte, mein Kleinod Du! . . ."

Er kniete nieder, drückte sie fest an sich, liebte sie und küßte sie. Sie wehrte sich noch, bis sie sah, wie ihm der Schmerz Thränen in die Augen trieb; da neigte sie sich hin zu ihm, und ihre Thränen flossen ineinander. — Aber als ihr Mann eingeschlafen war und sie müde und erschöpft mit ihren Gedanken allein blieb, beßlich sie ein wunderliches Gefühl von Scham und Demütigung.

Das ist nun schon das zweite Mal . . . Ich sehe wohl, auf diese Weise läßt sich nichts ändern. Was soll ich thun, oh, mein Gott! . . . Was soll ich thun? . . . dachte sie, indem sich ein bleierner, unruhiger Schlaf auf ihre Lider senkte.

2.

Das Pferd wurde nicht verkauft. Arkanoff sagte den Kauflustigen, sie hätten sich geirrt, das Pferd gehöre nicht ihm, und schickte sie zu Alexandroff. Der Isprawnik wagte es nicht, den letzteren zu belästigen und die Geschichte schloß ein. Aber von diesem Tage an besuchte Frau Arkanoff die drei Freunde nicht mehr. Dagegen kam ihr Mann öfters zu ihnen und forderte sie wiederholt auf, von Zeit zu Zeit den Thee in seinem Hause zu nehmen.

„Bei uns läßt sich das am bequemsten einrichten. Wir haben ein großes Zimmer und einen umfangreichen Samowar!“ meinte er.

Alexandroff nahm an mehreren von diesen Theekränzchen teil, Niehorski gewöhnte sich mit der Zeit so daran, daß er bei keinem fehlte. Samuel hatte auch Woronin einigemal mitgebracht, der nach seiner Rückkehr in eine beängstigende Starrheit verfallen war, sich weder wusch noch kämmt und seine ganze Zeit damit hinbrachte, halbangekleidet und lesend oder schlafend im Halbduffel auf der Bank zu liegen. Um auszugehen zu können, mußte er sich natürlich ordentlich anziehen, was er nur widerwillig that, und beim dritten Mal wurde er halsstarrig und weigerte sich entschieden, mitzukommen.

„Was soll ich da? Worte, Worte, nichts als Worte . . . Hab' schon genug davon gehört!“

Krassuski und Pietroff gingen gar nicht hin.

„Ich hasse alle Terroristen!“ sagte der letztere aufrichtig, als Samuel nach seinen Gründen fragte. „Sie haben Rußland auf unheilbringende Bahnen geführt! Sie haben den Weg zu jeder andern Thätigkeit versperrt. Ihre lärmende, oberflächliche Agitation hat es unmöglich gemacht, neue Kräfte zu ernter, revolutionärer Arbeit heranzuziehen. Sie sind schuld daran, daß die Reaktion schlimmer wüthet, denn je, und die Verfolgungen immer heftiger werden. Sie korrumpieren Hunderte von goldenen Herzen. Ich hasse sie! Ich bin nicht im stande, ihre Redereien ruhig mit anzuhören! Ihre Theorien sind Gedankenansschwärmungen.“

Er blieb also zu Hause, schickte aber Glitsberg hin, und dieser mußte haarklein berichten, was bei Arkanoffs gesprochen wurde. Sie wohnten wieder zusammen, denn des Kosaken Zatsuschkin Patriotismus hatte kaum zwei Monate lang standgehalten; als sich dann kein Mieter für das Zimmer fand, überließ er es den Verbannten wieder.

Unter dem Einfluß der bei Arkanoffs stattfindenden Diskussionen begann sich Glitsberg nach und nach zu emanzipieren.

„Weißt Du, Pietroff, ich glaube fast, eine maßvolle Agitation, wenn man dabei verständig Propaganda macht, könnte doch am Ende unter Umständen ganz gute Resultate erzielen . . . Natürlich, Hauptsache ist und bleibt die Propaganda. Aber es ist nicht leicht, zu sagen, wo die eine aufhört, und die andre beginnt. Das Verbreiten von Flugblättern zum Beispiel, — ist das Agitation oder Propaganda? . . . Ich glaube, eine maßvolle — ich wiederhole: eine maß—vol—le . . .“

„So, eine maß—vol—le —, glaubst Du? Na, glaub' nur immer zu,“ gab Pietroff bisig zurück, wandte dem Freunde den Rücken und sprach den ganzen Tag über kein Wort zu ihm. An diesem Abend ging Glitsberg nicht zu Arkanoffs, aber da Pietroff auch am folgenden Tage keinen Ton sprach, ließ er sich am dritten von Samuel verlocken und verschwand um die Dämmerstunde.

„Wir sind mit unsrer „Agitation und Propaganda“ bis ins feindliche Lager gedrungen, und, wie mir scheint, mit ganz gutem Erfolge,“ sprach Samuel einst vertraulich zu Niehorski.

„Das giebt einen famosn Spaß, wenn Glitsberg eines schönen Morgens als Terrorist aufwacht und Pietroff das Ereignis ankündigt. Ein Anblick für Götter! Und ich glaube, es ist bald soweit! Der arme Glitsberg muß Herrn Arkanoff

geduldig zuhören, denn er hat sich in Frau Arkanoff verliebt. Aus demselben Grunde muß er ihm in der Diskussion Konzeptionen machen. Ich hab's mit eignen Ohren angehört, wie er ihr gestand, bei allen Sociologen und Nationalökonomern — bei Spencer, Mill, Marx, Lassalle, Comte, Kant, Dühring und so weiter, und so weiter seien Belege zur Rechtfertigung des Terrors zu finden, in gewissen, aber nur in ganz gewissn Fällen! . . .“

„Ist er wirklich verliebt? Der arme Kerl! Woher weißt Du denn das?“

Oh, ich habe Augen wie ein Luchs! Wißt Du denn nicht auch verliebt?“

„Ja? Nein!“ antwortete Niehorski ernst. „Wie ich sehe, habt Ihr alle den Kopf verloren. Wie soll das enden?“

(Fortsetzung folgt.)

Naturwissenschaftliche Uebersicht.

Von Curt Grotteküh.

Während das feste Land nur ein Drittel der Erdrinde einnimmt, bedeckt das Meer zwei Drittel der Oberfläche unseres Planeten. Es bedeckt sie zum Teil aber nur sehr flach, so daß auf die Tiefsee nicht viel mehr als die Hälfte der Erdoberfläche entfällt. Es ist nun bekannt, daß sich die Grenzen von Wasser und Land stetig verschieben, und daß sie sich seit alten geologischen Perioden derartig verschoben haben, daß zeitweise heutiges Festland Meeresboden und heutiges Meer Kontinent war. Ja, es giebt kein Gebiet des Festlandes, das nicht einmal oder gar mehreremal vom Meere in Beschlag genommen worden wäre. Allein können wir annehmen, daß ebenso auch alle Teile des Meeres einmal über das Weltwasser emporgeragt haben? Es ist vielfach die Ansicht verbreitet, die sich allerdings auf keine festen Gründe stützt, daß wenigstens die Tiefsee schon seit den ältesten Zeiten bestanden und ihr Gebiet nicht wesentlich verschoben habe. Mit dieser Annahme beschäftigt sich nur Johannes Walthers in einer Abhandlung „Ueber Entstehung und Besiedelung der Tiefseebecken“ („Naturwissenschafil. Wochenschr.“, lauf. Jahrg. Nr. 46).

Die Tiefsee, das Meer von einer durchschnittlichen Wassertiefe von 4000 Metern, besitzt in ihrem Innern ein strömungsloses gleichmäßig kaltes Wasser von normalem Salzgehalt, in das kein Sonnenstrahl eindringt und in dem keine Pflanzen vorhanden sind. Da der Kreislauf des organischen Lebens nur von den Pflanzen ausgeht, ohne Pflanzen auch keine Tiere existieren können, so muß die Tierwelt des Meeres in der lichtereren pflanzenreichen Wasserflächigen entstanden und erst von da in die Tiefe vorgedrungen sein. Untersuchen wir daraufhin die Fauna der großen Meerestiefen, so begegnen wir auch hier keineswegs Typen des geologischen Altertums, während wir solche häufiger in der Flachsee noch heute antreffen. Dagegen tragen die Tiere der Tiefsee unerkennbar Züge, die sie mit der Tierwelt des geologischen Mittelalters (Trias, Jura, Kreidezeit) verbinden. Entweder ist demnach die Tiefsee erst frühestens in der Trias besiedelt worden, oder aber erst zu dieser Zeit ist die Tiefsee entstanden und die Tiere konnten erst jetzt in die Meeresgründe hinabwandern. Walthers entscheidet sich für die letztere Annahme. Er weist darauf hin, daß großen Hebungen des Erdballes große Senkungen entsprechen, den Alpen entspricht die Einsenkung der lombardischen Tiefebene, den Ketten des Himalaya die bengalische Senkung, den Korbilleren von Südamerika die Tiefe des Stillen Ozeans längs der Küste. So entstanden auch an der Schwelle von geologischem Altertum und Mittelalter ungeheure Aufstärkungen des festen Landes. Zwischen Kohlen- und Triasperiode hob sich ein gewaltiges Faltengebirge von Island aus durch ganz Frankreich bis zum Rhein-Ifser, ein zweites vom Rhein an durch ganz Deutschland bis zu den Karpathen. Damals entstand auch der Ural und in Nordamerika wurden die Appalachen zusammengeschoben. Auch im Süden und in Südafrika, ferner in China und Japan vollzogen sich damals ausgedehnte Gebirgsbildungen. Diese dem Erdmittelpunkt abgewandten Bewegungen der Oberfläche finden nun in den Einsenkungen des Meeres ihre Gegenbewegungen. Walthers hätte noch anführen können, daß, wenn die Tiefsee schon in den ältesten Erdperioden entstanden wäre, sich damals sicher auch schon eine Tiefseefauna gebildet haben würde. Denn obwohl das animalische Leben in der Flachsee entstanden sein muß, so hätte sich sicher schon während des geologischen Altertums eine Tiefseefauna gebildet, ebenso wie bereits in den ältesten Zeiten alle heutigen Klassen der Meerestiere vertreten sind.

So ist es denn sehr wahrscheinlich, daß die Tiefsee erst zu Beginn des Mittelalters der Erde entstanden ist. Walthers hat auch die Gesteine der Festländer daraufhin untersucht, ob sie etwa auf eine Ablagerung in der Tiefsee schließen lassen. Der Boden der Tiefsee hat ein sehr charakteristisches Aussehen. Die Erdmassen, welche die Flüsse ins Meer tragen, oder welche von der Küste losgeschlagen werden, setzen sich nur am Rande der Kontinente, meist in der Flachsee ab. Jedenfalls besitzt im allgemeinen die Tiefsee weder Quarz noch andre Bruchstücke festländischen Gesteins, sie enthält auch keinen Pflanzenmoder, der sie braun oder schwarz färben würde, sie enthält auch keine Ueberreste von Flachseetieren oder Pflanzenfressern. Daran sind also die Ablagerungen der Meeres-

gründe sehr gut zu erkennen. Es ist nun keine einzige Ablagerung auf den heutigen Festländern bekannt, die in der Tiefsee entstanden sein könnte. Danach waren also die heutigen Kontinente niemals Tiefseeboden. Sie waren wohl zeitweise vom Meere überspült, aber das Wasser über ihnen war immer nur flach. Andererseits aber ist es Thatsache, daß frühere Landmassen heute Tiefseeboden geworden sind. Früher war Nordamerika und Europa verbunden, auch der indische Ozean war früher durch Landbrücken von Indien nach Australien abgeschlossen. Sijilien war mit Afrika verbunden, während heute ein tiefes Meer zwischen beiden liegt. So hat sich denn das Gebiet der Tiefsee vermehrt. Das Wasser auf der Erde bekam also tiefere Beden, in denen es sich sammeln konnte. Eine Folge dieses Anstammens mußte sein, daß im übrigen die Festländer auf Kosten der Flachsee zunahmen. Und thatsächlich kann man seit der Jurazeit eine Verlandung Europas, Nordamerikas und selbst Afriens beobachten. Die reiche Entwicklung der Landtiere zu Beginn des Tertiärs, Säuger, Vögel, Insekten kann man mit der Zunahme des festen Landes in Zusammenhang bringen. So kondensieren sich denn die Betrachtungen Walters in den Hauptsätzen: In den ältesten geologischen Zeiten gab es noch keine Tiefsee. Das Meer breitete sich weiter wie jetzt, jedoch in flacher Wasserbildung über die Erde aus. Zu Beginn des geologischen Mittelalters etwa entstanden die großen Tiefseebeden, die sich noch heute erhalten haben. Im Laufe der Zeit erfuhr die Tiefsee einen nicht unbedeutenden Zuwachs, während die Flachsee zu Gunsten der Festlandsmassen an Ausdehnung verlor.

Die Veränderungen des Meeresniveaus scheinen viel schneller zu erfolgen als man früher annahm. Gerade das Meeresniveau hielt man für eine recht stabile Fläche, die man als Grundlage für die Höhen auf dem Festlande benutzen konnte. Alle Höhenangaben beziehen sich darum auf die Meeresoberfläche. Leider ist diese nur keine so ruhende Größe wie etwa der Meridian von Ferro oder der Gefrierpunkt des Wassers. Es scheint sogar, daß sich das Niveau des Meeres in sehr kurzer Zeit verändern kann. Das beweisen die Bodenbewegungen, die sich in der Nähe von New York vollziehen und die von George W. Tuttle im "American Journal of Science" 1904 (XVII, 333) behandelt werden. Danach weist zunächst das mittlere Meeresniveau eine periodische Schwankung von acht Jahren auf. Diese Perioden heben einander derart auf, daß im ganzen keine bestimmte Richtung der Bewegung weder nach der Höhe noch nach der Tiefe zu beobachten ist. Allein einige Häfen der benachbarten Küste lassen eine ziemlich einheitliche Hebung des Landes erkennen, an andern Orten dagegen senkt sich die Meeresoberfläche, an noch andern bleibt sie konstant. Daraus, daß in verschiedenen Häfen der Wasserstand derselbe bleibt, kann man schließen, daß es sich bei den Bodenbewegungen, soweit sie nicht periodisch sind, um Veränderungen des Landes handelt. An einzelnen Stellen hebt sich die Küste, an andern senkt sie sich. In New York selbst zum Beispiel ist das Land gegenüber dem mittleren Meeresniveau um 1,45 Fuß gesunken, dagegen war in der Zeit von 1858 an keine Veränderung des Bodenniveaus wahrgenommen worden. Vielleicht sind auch hier die Schwankungen nur vorübergehend, so daß auf die jetzige Senkung wieder eine Hebung folgt, so wie jene erwähnten Schwankungen des Meeresniveaus bestimmte Perioden innehalten.

Wenn Walthers annimmt, daß den Emporhebungen des Erdbodens ebensolche Erdsenkungen entsprechen, so setzt er voraus, daß die Erdkrinde aus Erdhöhlen besteht, die in einem gewissen Gleichgewichtszustande auf einer flüssigen Materie ruhen. Sinkt irgendwo eine Scholle tiefer ein, so muß sie dort die Flüssigkeit verdrängen, welche an einer andern Stelle erscheint und die auf ihr befindlichen Schollen in die Höhe hebt. Man ist der Meinung, daß die versinkenden Schollen sehr schwer sind, daß es überhaupt die Schwere ist, die sie niederdrückt, während andererseits die leichteren Erdhöhlen in die Höhe getrieben werden. Mit dieser Anschauung steht die Thatsache in Einklang, daß die Schwere, die Anziehungskraft der Erde, über dem Meere viel stärker ist als über den Gebirgen. Noch sind indes wenige und zum Teil einander widersprechende Messungen der Erdschwere vorgenommen worden. Um so wichtiger sind deshalb die Bestimmungen der relativen Schwere, die Nicco an 43 Orten des sizilischen Vulkangebotes ausgeführt hat. (Il Nuovo Cimento VI, 297.) Gerade in diesen Gegenden, wo noch jetzt thätige Vulkane, der Aetna, Volcano, Stromboli vorhanden sind und auch der Vesuv in der Nähe ist, hier konnte man erwarten, daß die Erdkrinde einen besonderen Aufbau besitze und daß sich dieser auch in der Schwerkraft ausdrücken werde.

Wäre die Erde aus einer gleichmäßigen Masse zusammengesetzt, so müßte die Anziehungskraft überall auf der Erde in gleicher Entfernung vom Erdmittelpunkte dieselbe sein. Nun ist aber die Erde aus sehr verschiedenen Schollen zusammengesetzt, und die einen besitzen eine lockere Struktur, während die andern stark zusammengepreßt sind. An der einen Stelle sind wohl gar leere Räume vorhanden, während auf der andern ein Ueberschuß an Masse vorhanden ist. Da die Gebirge vom Erdmittelpunkt weiter entfernt sind als das Meeresniveau, so müssen, falls man über ihre Nähe einen Aufschluß erhalten will, die beobachteten Werte auf den Meerespiegel reduziert werden.

Die Schwerebestimmungen Niccos stimmen nun mit der auch sonst gemachten Beobachtung überein, daß über dem Meere die Schwerkraft größer ist als über dem festen Lande oder daß sie wenigstens nicht kleiner ist. Da das Wasser eine sehr geringe

Dichte besitzt, so müßte eigentlich unter dem Meerespiegel die Schwerkraft kleiner sein als auf dem Lande. Daß dies nicht der Fall ist, giebt uns den Beweis, daß die unter dem Wasser liegende Erdmasse um so schwerer ist. Dadurch wird der Defekt ausgeglichen oder er wird gar in einen Ueberschuß verwandelt. Andererseits ist das Festland leicht. Da wo heute und in historischer Zeit viele Erderschütterungen stattgefunden haben, werden große Anomalien der Schwere dicht neben einander beobachtet. Offenbar bestehen hier in der Erdkrinde große Gleichgewichtsschwankungen, die ja zur Genüge die Erdbeben erklären würden. Ein starkes Zusammenrücken und Sichkrümmen der Linien, welche gleiche Anomalien der Schwere anzeigen, finden sich namentlich im östlichen Sizilien und westlichen Kalabrien, ferner in der Basilicata, den Abruzzen und der Gegend von Gargano, alles Gebiete, die oft von Erderschütterungen heimgesucht werden. Auf dem Aetna, vielleicht auch auf andern Vulkanen findet eine starke Abnahme der Schwerkraft statt. Das könnte möglicherweise auf hohle Räume hindeuten, die man ja im Innern solcher Berge voraussetzen pflegt. Mit der Bestimmung der Schwerkraft hat man jedenfalls ein gutes, bis jetzt leider noch viel zu wenig angewandtes Mittel gefunden, um über die innere Struktur der Erdkrinde wertvolle Aufschlüsse zu erhalten und damit die Anhaltspunkte für die Erklärung auch ihrer äußeren sichtbaren Gestalt zu gewinnen. —

Kleines feuilleton.

— Ueber die Gräben in den Marschen wird der "Köln. Jtg." geschrieben: Zweifellos wurden die Gräben schon bei der ersten Fluraufteilung mit gezogen, und zwar im Anschluß an die bereits früher vorhandenen Wasserläufe, welche, den Prielen der Halligen ähnlich, vor der Eindeichung der Marschen die letzten Reste der Fluten den Flüssen und der See wieder zuführten. Jedoch zeigt das Grabennetz nicht in allen Marschen das gleiche Gepräge, was daher kommt, daß bei seiner Anlage schon auf die besonderen Bedürfnisse der entsprechend der jeweiligen Bodenbeschaffenheit gewählten Art der Bodenbenutzung Rücksicht genommen wurde. Beispielsweise sind in denjenigen Marschen, welche seit undenklichen Zeiten ganz überwiegend Ackerbau treiben, die Gräben so angelegt, daß sie die Fluten in außergewöhnlich lange und schmale Streifen zerlegen. Im Lande haben bewegt sich die Breite dieser Streifen, dort "Stüde" genannt, durchweg zwischen 15 bis 25 Meter, während ihre Länge hin und wieder die von 2 bis 3 Kilometer erreicht, im übrigen aber meistens zwischen 200 bis 1500 Meter schwankt. Der offensichtliche Zweck dieser Art Fluraufteilung wird einleuchtend, wenn man bedenkt, daß, je länger die einzelnen Streifen sind, desto seltener der Pflug verwendet zu werden braucht. Dies ist aber um so wichtiger, als das Weiden der 4 oder auch 6 Pferde, welche in dem schweren Marschboden dem Pfluge vorgespannt werden müssen, natürlich viel Zeit in Anspruch nimmt, die jedoch in den Marschen immer besonders knapp bemessen ist, da die Bestellungsarbeiten infolge des großen Feuchtigkeitsgehaltes des Bodens meistens erst spät vor sich gehen können und dann mit großer Eile betrieben werden müssen. In denjenigen Marschen, in welchen seit altersher die Viehzucht obenan steht, ist das Grabennetz dagegen so angelegt, daß es die Feldmarken in mehr quadratische Parzellen zerschneidet. Diese Art der Fluraufteilung widerspricht einerseits ebenso den Interessen der Weadung, wie sie andererseits denen der Weidewirtschaft entgegenkommt, indem sie der Beweglichkeit des Weideviehes relativ enge Grenzen zieht und damit seinen Fettaufbau begünstigt. Namentlich für heiße Sommer ist dies von Bedeutung, weil dann das Vieh, besonders bei arger Belästigung durch die sogenannte Vießfliege vielfach wie toll in den Weiden umherzurennen pflegt. In Weiden von mehr quadratischer Form gerät es dabei häufiger vor einen Graben, muß seinen Lauf unterbrechen und beruhigt sich infolgedessen eher wieder, während es in langen und schmalen Weiden unaufhörlich auf und ab rennt und dementsprechend eine viel größere Ermattung sich zuzieht. —

Theater.

Leßing-Theater. "Der Richter von Zalamea." Schauspiel in drei Akten von Calderon de la Barca. Uebersetzt und bearbeitet von Rudolf Presber. Mit einer ausgezeichneten Aufführung von Jbsens "Frau vom Meere" hat Brahm, der bei der Uebersiedelung ins Leßing-Theater die besten Kräfte seiner alten Truppe behalten und neue, darunter einen Reicher, hinzugenommen, die Saison eröffnet. Auf diesem Felde des modernen Seelen dramas, in der Wiedergabe von Jbsen und Hauptmann, ist ihm der Sieg von vornherein gewiß. Der Darstellungsstil des Deutschen Theaters ist da vorbildlich geworden und als vorbildlich allgemein anerkannt. Es kommt nur darauf an, das reiche Erbe zu wahren. Eine Uebersetzung aber war der Triumph, den die neue Brahm-Bühne abseits von dem, was als eigentliche Domäne und gesicherter Stammbesitz des Deutschen Theaters galt, in der Aufführung von Calderons "Richter von Zalamea" errang. Mit dem romantischen und Versdrama war es bei dem auf den modernen Naturalismus zugeschnittenen Ensemble in den letzten Jahren übel bestellt. Die gehobene Phrase in Maeterlinds "Roma Banna", die Jamben in Schnitzlers "Schleier der Beatrice" klangen glanz- und leblos aus dem Munde der Schauspieler. Die Virtuosität des Deutschen Theaters in einem Stil schien mit einem

Unvermögen in andren Stücken, mit einem engen, eingeschränkten Specialisientum erkaufte. In der Calderonvorstellung indes erinnerte kein Zug an solche Schranken. Da flogen in der Wechselrede die Verse hin und wieder, ungebogen durch das Zerhacken des Rhythmus und doch so frei von jeder Deklamationsmanier, so trefflicher in der Charakteristik aller feilischen Bewegungen, als wäre diese Sprache den Darstellern ein zur Natur gewordenes Element, ein selbstverständliches Medium des Ausdruckes. Die Illusion der Echtheit wurde so in einem Maße wie nur ganz selten bei Klassikeraufführungen erreicht, und die wunderbaren, von der Hand Elebogts skizzierten Dekorationen, das farbige Arrangement der Massenfiguren steigerten noch den Eindruck. Der Marsch der Soldaten an den mächtigen Felsblöcken vorbei, das Gehst des Bauern, der Garten, die Straßen des Städtchens und das große Schlußbild vor dem Rathhaus: Das Vorrücken der Hellebardiere wider die um ihren Richter gescharten Bauern — alles prägte sich mit malerischem Reiz den Sinnen ein und stach seltsam ab gegen die oft so nüchternen Inszenierungen der früheren Brahmübne. Der anspruchsvollen Konkurrenz von Reinhardt's Neuem Theater, das auf dem Wege zu einer künstlerisch großzügigen Behandlung des Hintergrundes und Milieus voranging, mag man die Anerkennung zu danken haben.

Das Grundmotiv in dem machtvollen sozialen Drama Calderons, das kontrastierend abgewandelt in allen Gestalten dieser Dichtung uns entgegentritt, ist — Ehre. Da ist der Hauptmann Don Alvaro, im Dienste seines Hochmuts und seiner List schamlos zu jeder Gewaltthat bereit, dessen Ehre, aller Menschlichkeit entfremdet, nichts ist als dünkler Stolz auf Stand und Abkunft, und der eher sein Leben läßt als daß er diesem Phantome eines verwilderten Kastengeistes einmal untreu würde. Da ist Don Mendo, ein hungriger, verkümmert Edelmann — die durch Ohnmacht ungeführte, rein komische Karrikatur desselben Erbegreifens. Hoch über beiden steht Don Lope, des Königs General, bei oft durchbrechender Herzenswärme doch ein tyrannischer, jähzorniger Herr, der, um seine Generalsehre zu rächen, da der bäuerliche Richter dem Befehl den Gehorsam weigert, das ganze Dorf einäschern lassen will. Auf der andern Seite — Crespo und seine Kinder. Seine Ehre, die Bauerehre, wie er sie aufsaßt und mit unbeugbarer Entschlossenheit vertritt, wurzelt, wenn auch nicht frei von andersartigen Beimischungen, zutiefst in dem urwüchsig gesunden Bewußtsein seines eignen und des allgemeinen Menschentwertes, in männlichem Unabhängigkeits- und Rechtsinn. Er war aufbrauend wie sein hitziger Sohn. Aber die strenge Zucht eines auf feste Grundsätze des Handelns gerichteten Willens hat das stürmische Wesen zu beherrschter Ruhe gedämpft. Wenn er das hochfahrende Gerede des Generals mit Fluchen und Wetzern erwidert, so nicht weil er im Horn seiner selbst nicht mächtig wäre, sondern weil er es für recht hält, jedesmal auf einen groben Klotz — und sei's der vornehmste — auch einen groben Keil zu setzen. Den Adelsbrief, den er sich kaufen könnte, verschmäht er und von dem Sohne nimmt er mit goldenen Weisheitsworten Abschied. Nicht wie zu sechten, für was zu sechten recht sei, möge er vor allem lernen. Die Ehre der Tochter, die äußere Ehre, die ihr durch die Gewaltthat des Hauptmanns geraubt ist, steht dem Bauer so hoch, daß er die wilde Empörung zurückdämmt und den Schurken auf den Knien ansieht, durch eine Heirat das Verbrechen gut zu machen. Erst als Don Alvaro hohnlachend ihn zurückstößt, läßt er, als Richter Palameas, den Offizier, der darauf trotz, daß nur ein Kriegsgericht in seiner Sache entscheiden dürfe, ins Gefängnis führen und spricht als Sühne der besetzten Mädchenehre das Todesurteil über ihn. Daß durch die Hinrichtung sein eignes Leben vielleicht verwirkt ist, weiß er, doch es schreckt ihn nicht. Wenn er fällt, fällt er als Richter seiner und der Tochter Ehre. Aber die Dichtung klingt aus in einen verjöhnlichen Schluß. Der König zieht ein in Palameas, gebietet den Soldaten Halt und erklärt, der Bauer, wenn auch die Form durchbrechend, habe Recht gerichtet, er solle sein Leben lang das Richteramt in Palameas bekleiden.

Reichers Darstellung der Titelrolle war meisterhaft. In jedem Zug eine edige, erdenschwere Bauerngestalt und doch unwittert von einem Glanze wahrer Seelengröße. Auch in den drolligen Genrebildern, dem Wortgeplänkel mit dem General, spürte man von diesem tiefen Untergrunde des Charakters immer etwas. Ihr Höchstes aber erreichte die Kunst des Darstellers auf den Höhen des Stüdes, in den grandiosen leidenschaftlich durchwühlten Szenen des letzten Aktes. Prädig mit seiner schmetternden Fansarenstimme wirkte Mittner in der Rolle des zügellosen Don Alvaro. Wassermann als gichtgeplagter, weißhaariger, kindisch-brauseköpfiger General sah aus, als wäre er direkt aus dem Gemälde eines alten spanischen Meisters herausgeschnitten. Es war eine köstlich feine Studie von sprudelnder Lebendigkeit. Die Kinder des Bauern fanden durch Irene Friesch und Kurt Stieler gute Verkörperung. Reinhard als ausgehungertes, adelsstolzer Don Mendo überraschte durch flotten parodistischen Humor. Auch die Verdentschung Pressers, soweit man nach der Aufführung urteilen konnte, schien sehr gelungen. —

Aus dem Pflanzenleben.

— Zweite Blüten. Der „Linger Tagespost“ wird über abnorme Erscheinungen in der Pflanzenwelt im heurigen Sommer geschrieben: Im alpinen Garten des Herrn Zehentleiner, an der

Langbathseestraße, blühen die Alpenrosen zum zweitenmal, Jeder Tourist kennt jenen prächtigen Schmuck unsrer Kalkalpen, die Primula auricula, die hier allgemein die „Grasenblumen“ genannt werden. Es sind dies goldig leuchtende, herrlich duftende Schlüsselblumen. Man findet diese Blumen besonders viel im Offenengebiet, auf der hohen Schraut und am Wilderholgel. Nun blühen im genannten Garten zum zweitenmal auch diese Blumen, was eine ganz besondere Seltenheit ist. Nicht genug an dem, es blühen an der Traunkirchenerstraße die Haselnußsträucher zum zweitenmal; die Staubblüten, jene gelbstaubenden Würstchen an den Haselnußsträuchern, sind vollkommen entwickelt. Am Abhange des Jagered, oberhalb des Friedhofes, war Ende Juli eine große Buche schon ganz entlaubt; ganz dürr stand sie da mitten unter den üppig grünenden andren. Jetzt schlägt sie zum zweitenmal frisch aus, ihre äußeren und oberen Äste haben grünes, frisches Laub innerhalb zweier Tage, da es anhaltend regnet, erhalten. —

Technisches.

ss. Aluminium kontra Kupfer. Das Aluminium hat in seinem Wettbewerb gegen das Kupfer bei der Herstellung elektrischer Leitungen schon ganz hübsche Fortschritte gemacht. Die jährliche Weltproduktion an Aluminium kann jetzt auf 8000 Tonnen veranschlagt werden, die von insgesamt neun Fabriken geliefert werden; von diesen stehen drei in Amerika, zwei in Frankreich und je eine in Deutschland, England, Oesterreich und der Schweiz. Auf diesen Grundlagen und vermöge seiner besonderen Eigenschaften kann das Aluminium zur Herstellung elektrischer Leitungen bereits ernstlich herangezogen werden. Wenn man die betreffenden Werte für das Kupfer immer gleich 1 setzt, ist der Querschnitt einer Aluminiumleitung für denselben Betrag des elektrischen Widerstandes etwa 1 1/2. Der Durchmesser etwa 5/4, das Gewicht aber noch nicht die Hälfte und die Festigkeit gegen Zerreißung durch Zug fast genau ebenso hoch. Aus dem erheblich geringeren Gewicht des Aluminium ergibt sich mit Notwendigkeit, daß sowohl der Transport wie die Anbringung und Unterhaltung der Aluminiumleitungen billiger sein müssen als die der Kupferleitungen. Außerdem ist das Aluminium auch weniger durch Feuchtigkeit veränderlich und oxydiert schwerer als Kupfer. Aber auch letzteres hat selbstverständlich seine Vorzüge. Beim Kupfer ist es leichter, die Drahtenden mit einander zu verschweißen, die Kabel sind weniger schlaff, die Ausdehnung unter der Wärme ist geringer, endlich braucht es weniger feste Träger, namentlich für Leitungen von geringem Durchmesser, da es dem Zuge besser widersteht. Im ganzen genommen scheint das Urteil der Sachleute das Aluminium neuerdings doch zu bevorzugen, zumal die gegenwärtigen Preise dieses Metalls in dessen Verwertung zu besagtem Zweck etwa 15 Proz. Ersparnis im Vergleich zum Preise des Kupfers gestatten. Das würde allein genügen, um den schnellen Erfolg des Aluminiums auf diesem Gebiete zu erklären. —

Humoristisches.

— Modern. „Nun, wie gefällt Dir meine Braut?“

„Mit einem Wort: Grobartig!“

„Nicht wahr? Wer die mal kriegt . . .!“ —

— Langweilig. Frau: „Weißt Du, aus dem literarischen Kränzchen trete ich aber wieder aus, da sprechen sie ja über nichts weiter als über Bücher!“ — („Luftige Blätter“.)

Notizen.

— Das Berliner Theater gedenkt in der Zeit bis zum 15. Oktober, an welchem Tage das Sarah Bernhardt-Gastspiel beginnt, u. a. auch „Die Aebtissin von Jouarres“ in der Bearbeitung von Karl Stöcker zur Aufführung zu bringen. —

— In Jbsens „Kronpräsidenten“, der nächsten Neuaufführung im Neuen Theater, wird Dr. Franz Wöllner den Stule als Antrittsrolle spielen. —

— „Irrlicht“ betitelt sich eine neue dreiaktige, abendfüllende Oper, Text von Ludwig Fernand, Musik von Leo Fall, die am Hof-Theater zu Mannheim demnächst zur Uraufführung gelangen wird. —

— Die komische Oper „Mahomeds Paradies“, ein nachgelassenes Werk von Robert Planquette, dem verstorbenen Komponisten der „Glocken von Corneville“ und „Nip-Nip“, wird in dieser Saison in den Pariser Varietés in Scene gehen. —

— Die diesjährige Honigernte ist in Nordwestdeutschland sehr gut ausgefallen. Sie ist eine von den allerbesten, obwohl hinsichtlich der Güte wie auch der Menge des Ertrages. Seit dem Jahre 1884 war sie nicht so reichlich, da namentlich der August alle Hoffnungen erfüllte und ein guter Stod täglich bis zu 4 Pfund Honig eintrug. Berichte aus der Lüneburger Heide melden, daß dort an einigen Stellen die diesjährige Ernte die von 1884 sogar noch übertrifft. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 11. September.